

Jürgen Schedler

Die Wellingtonien von Wüstenrot

Sie sind zwar Exoten unter unseren heimischen Bäumen, aber dennoch als Naturdenkmal geschützt, vermitteln sogar etwas von Landesgeschichte, nach ihnen ist eine Straße, ein Platz, eine Apotheke benannt – was ich damals alles noch nicht wusste. Die mächtigen Exemplare beeindruckten mich einfach und nachhaltig im Jahr 1956 – die Wellingtonien von Wüstenrot.

Es war April 1956. Meine Mutter reiste mit meiner Schwester und mir von Heilbronn nach Wüstenrot, um im Luftkurort bei einem Landwirt und Schnapsbrenner vier Wochen Urlaub zu verbringen und

gesunde Luft tanken zu können. Die Straße, in der wir wohnten, hieß Wellingtonienstraße. Oft spazierten wir dieses Sträßchen hinaus in den Wald zu den riesigen Bäumen – ich weiß nicht, wie viele es damals waren – mit dem gewaltigen Stammumfang, den wir zu umfassen versuchten. Wir griffen in die fasrig-schwammige und rotbraune Rinde, fanden am Boden die elliptisch-kugeligen Zapfen und abgerissene Zweigchen mit merkwürdigen Nadelchen. Am Stamm war eine Infotafel angebracht und die Eltern erklärten mir die Bedeutung dieser Bäume, dass der Förster sie hier angepflanzt habe, dass sie im fernen Amerika vorkämen, vor Urzeiten auch bei uns, was ich überhaupt nicht verstehen konnte. Später begegneten mir diese Bäume bei Ausflügen in die nähere Umgebung, beispielsweise bei Welzheim, Lorch oder Schorndorf – und immer wieder in Wüstenrot am Wellingtonienplatz.

Während des Biologiestudiums in Tübingen hatte ich mich mit ihnen zu befassen. Sie standen im Alten, einige jüngere im Neuen Botanischen Garten. Auf Exkursionen zur Bestimmung von Nadelgehölzen fanden wir Studierende prächtige Bäume auf der Insel Mainau, im Überlinger Stadtpark oder im Schlosspark von Friedrichshafen. Ihr Aufbau, die pfriemlich bis schuppenförmigen Nadeln, die Früchte wurden studiert. Wir lernten, dass ein pflanzlicher Gerbstoff, das Tannin, der bis zu 60 cm dicken, feuerfesten Borke und dem Holz die rote Farbe gibt und den Baum resistent gegen Krankheiten und Insekten macht. Dieser Stoff wurde übrigens beim Gerben von Leder verwandt, daher auch der französische Name *le tanneur* für Gerber.

Ihr heutiges Vorkommen und die ehemalige Verbreitung wurden auch behandelt. In der Kreidezeit vor 65 bis 145 Millionen Jahren und im Tertiär (vor 2,5 bis 65 Millionen Jahren) kamen die Mammutbäume und

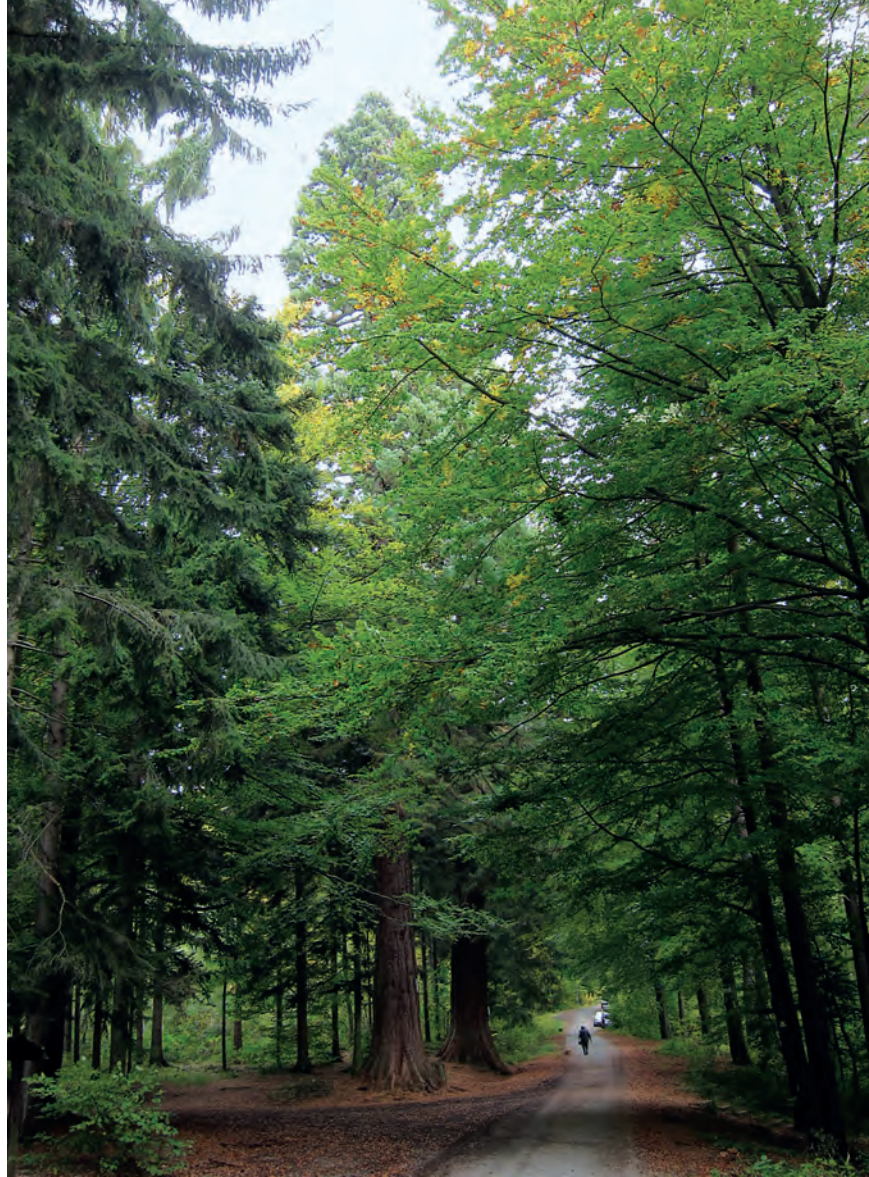


Familienausflug zu den Wellingtonien bei Wüstenrot im Jahr 1956. Rechts der Autor mit seiner Mutter und seiner Schwester.

andere Arten aus der Familie der Taxodiaceen (Sumpfyypressen) auch bei uns vor. Mit dem Einsetzen der Eiszeiten verschwanden die Bäume aus Europa. Besonders im Miozän (vor 5 bis 23 Millionen Jahren) waren sie an der Bildung der Braunkohle beteiligt, so im Rheinland und in der Lausitz. Beim Abbau der Braunkohle findet man fossile Hölzer, Borken, Zapfen und Nadelreste. Auf paläobotanischen Exkursionen ins Gebiet der Braunkohle im Köln-Aachener Raum fanden wir tatsächlich Reste der «Riesen des Pflanzenreichs» – zerdrückt, gepresst, verkohlt. Später, zu meiner Studienzeit in Hohenheim, suchte ich schöne Exemplare im Schloss- und Exotengarten, aber auch im Rosensteinpark und in der Wilhelma auf.

Mit Beginn der beruflichen Tätigkeit in der Naturschutzverwaltung entdeckte ich die Ausgabe der Schwäbischen Heimat von 1965 mit dem Beitrag von Otto Feucht «Unsere Mammutbäume feiern Jubiläum» (Schw. Heimat 1965/3, S. 155–163). Was ich dort erfahren konnte: An solchen mächtigen Bäumen zeigte auch der württembergische König Wilhelm I. Interesse und ließ ein Pfund Samen davon bestellen, die 1865 im Kalthaus der Wilhelma ausgesät wurden. Im März des folgenden Jahres wurde das Überangebot an Sämlingen von den Förstern in ganz Württemberg ausgepflanzt, zu einem Teil auch an private Gartenbesitzer vor allem in Stuttgart verkauft. So kommt es, dass wir in Württemberg an vielen Stellen annähernd gleichaltrige Mammutbäume vorfinden.

Im Jahr 2000 besuchte ich Kalifornien. Da sah ich zum ersten Mal im 1864/90 gegründeten Yosemite Nationalpark – UNESCO-Weltnaturerbe seit 1984 – einen ganzen Wald, den Mammutbaumhain «Mariposa Grove». Die Mammutbäume kommen in Kalifornien an den Westhängen der Sierra Nevada vor. Bei 900 m ü. NN beginnt die Höhenstufe der montanen Wälder. Hier finden sich die drei Haine. Dort sind sie in mehreren «Disziplinen» wahre Weltmeister: Sie sind weltweit die ältesten Bäume mit rund 4.000 Jahren, mit bis zu 150 m sind sie die höchsten, mit 3.750 m² die größten, weisen mit mehr als 8 m die größten Durchmesser auf. Die Jahrringmessung eines gefällten Baumes betrug 3.148 Jahresringe; in neuerer Zeit konnte mit der Radiokarbon (C14)-Methode ein Alter von über 3.000 Jahren bestätigt



Die Wellingtonien vom selben Standort 55 Jahre später, heute umschlossen vom Wald.

werden. 1850 entdeckte ein Engländer dort die Baumriesen, den die Engländer nach ihrem Nationalhelden «Wellingtonia» (alte Bezeichnung: *Sequoia wellingtonia*), die Amerikaner «Washingtonia» (alte Bezeichnung: *S. washingtonia*, auch *S. californica*) benannten. Seinen gültigen botanischen Namen *Sequoiadendron giganteum* erhielt der Riesenmammutbaum zu Ehren des Cherokee-Indianers «Se-Quo-Yah» (1770–1843).

Immer wieder, wenn ich heute in die Nähe von Wüstenrot komme, führt mich ein kleiner Abstecher zum Wellingtonienplatz, der sich zu einem beliebten Ausflugsziel entwickelt hat. Mit einer Verordnung vom 15. März 1937, veröffentlicht im Amtsblatt vom 19. März 1937, wurde die damals neun Exemplare zählende Baumgruppe als Naturdenkmal geschützt. Jetzt stehen noch zwei mächtige Bäume, jene, die ich 1956 bestaunte und die auf dem Foto zu sehen sind. Jüngere haben die abgegangenen ersetzt.